

Die große Liebe.

Roman von Louise Schulze-Brück.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Freisingen lächelte ein wenig spöttlich. „Liselott Erzer hat mir erzählt, daß Sie Ihr Lehrerinnenexamen schon gemacht haben, und nun wollen Sie noch mehr lernen, noch mehr wissen, brauchen Sie dazu Kurse? Ist das Leben nicht eine bessere Lehrmeisterin als der trockene Professor, der Ihnen da vom Katheder literarische Weisheit verzapft, und wozu brauchen Sie dies Wissen, eine Frau, die so schön wie Sie...“

Janna erröte unwillig. Er sah es und brach ab. Aber sie blieb wortkarg und ernstlich verstimmt, und unter einem Vorwand trennte sie sich von ihm an der nächsten Straßenecke.

Als sie zu Hause anlangte, ärgerte sie sich über sich selbst. Mein Gott, es war doch so natürlich, daß man mal ein Kompliment bekam, und besonders bei einem Künstler, der doch natürlich viel mehr auf alles Achtbare sah, alles viel stärker empfand. Sie kam sich amüßend vor, daß sie eine vielleicht banale Schmeichelei so ernsthaft genommen hatte. Und unter diesem Eindruck war sie am andern Tage, als sie knapp nach dem Hin- und Hergang aus dem Hause merkwürdigerweise Freisingen wieder begegnete, liebenswürdig und unbefangen gegen ihn.

Wieder ging er mit ihr, und wieder hatte er die selbe schwere Art, die ihr von Anfang an bei ihm aufgefallen war. Er kam nicht leicht über diese Dinge hinweg, hatte förmlich an jedem Wort, das sie sagte, fest, so daß sie lachend erklärte, er drehe aus jedem leichtthin gesprochenen Wort einen Fallstrich.

Als sie ihre Beforgungen beendet hatte, kamen sie wieder über den Potsdamer Platz, der heute wunderbar verändert schien.

Es war dichte, nebelige Luft, und dieser Nebel erschien förmlich violett, wo ihn die elektrischen Lampen nicht durchleuchteten.

Freisingen machte sie darauf aufmerksam, und dann sagte er plötzlich:

„Sie müssen etwas sehen, was bei dieser Beleuchtung wunderbar ist. Haben Sie eine halbe Stunde Zeit, dann führe ich Sie.“

Janna bejahte erwartungsvoll.

So kehrten Sie um und gingen die Wilhelmstraße hinter nach den Linden zu. Kurz, ehe sie diese erreichten, sagte Freisingen:

„Nun geben Sie acht. Jetzt werden Sie etwas sehen, was einzig in dieser Art ist.“

Und wirklich. Janna blieb mit einem Ausruf des Erstaunens wie gebannt stehen. Vor ihnen reckte sich die Masse des Brandenburger Torres schwarz in den Himmel hinein. Aber dieser Himmel war kein dunkler Nachthimmel, er glomm in einem seltsamen rötlichen Violett, und durch die Säulenreihe des Torres sahen sie wie in eine Wunderwelt hinein. Die blattlosen Bäume des Tiergartens standen schwarz in violetterm Dunst,

die Kronen in den vornehmen Villen dieser vornehmsten Berliner Straße in den Fenstern auf. Auf der andern behüte sich in geheimnisvollem Dunkel der weite Park. Manchmal dämmerte ein Marmorbild weiß auf, in den Alleen schlenderten späte Besucher. Janna war in einer seltsamen Stimmung. So unwirklich war dies alles, so ganz geheimnisvoll und fast märchenhaft, das Märchen der großen Stadt. Und nur mit halbem Ohr hörte sie zuerst, was der Mann an ihrer Seite sprach. Aber dann schreckte sie plötzlich zusammen. Ein Liebeswort traf ihr Ohr, und ihre Hand wurde ergriffen und von einer Fieberhitze festgehalten.

Mein Gott, das war ja Sie erschraf heftig. Mein Gott, das war ja Tollheit, was sie hörte, und sie empfand dies als Beleidigung. Der Mann kannte sie ja gar nicht, wußte nichts von ihr, nichts von ihrem Wesen, ihrem Innern.

Und entpfort sagte sie so etwas, während sie sich bemühte, ihre Hand loszureißen. Aber er hielt sie mit fast eiserner Gewalt fest.

„Was brauche ich von Ihrem Innern zu wissen, ich liebe Sie so, wie Sie sind. Vom ersten Augenblick an, wo ich Sie sah. Das müssen Sie doch auch gemerkt haben, Brauer fühlen das doch. Und ich lasse Sie nicht. Sie müssen mir gehören, die Meine werden. So habe ich noch nie eine Frau geliebt, so wie Blix und Dommerschlag kam das. Ich bin sonst kein Mensch, der leicht in Blut gerät, fragen Sie nur meine Freunde. Das ist eine höhere Macht, vor der wir ohnmächtig sind, die uns ergreift und wehrlos macht, die Besitz von uns nimmt, wie eine Feuerflamme uns verzehrt.“

Er hielt ihre Hand, stammelte brachte er das alles heraus, sah mit verzehrendem Blick in ihre Augen.

Janna war wie betäubt. Halb bewußtlos ging sie neben ihm her, hörte sie, was wie ein glühender Strom über sie hinwegbrauste. Das also war die große Liebe, von der sie neulich gesprochen hatten! Sie zitterte. Ihr ganzes Innere geriet in Aufruhr. Sie fürchtete ihn in diesem Augenblicke, und doch zog sie ein merkliches Etwas zu ihm hin, zu diesem fremden Menschen, den sie nicht kannte, von dem sie nichts wußte. Sie sträubte sich dagegen, und doch, als er sie an einer dunklen Wegstelle fester an sich zog, als er seinen Arm um sie schlang und sie an sich drückte, wehrte sie sich nicht, erst



Prinz Leopold von Bayern auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Der Bruder des bayerischen Königs wollte vor kurzem auf dem östlichen Kriegsschauplatz und besuchte in Begleitung des Feldmarschall v. Hindenburg verschiedene Orte und Verteidigungsstellungen an der russischen Grenze.

jede der elektrischen Lampen hatte einen bläulichen Lichtkreis um sich, und jedes feinste Astchen der Bäume hob sich wie ein Spitzengewebe von dem leuchtenden Hintergrund. Aus der großen Allee kam eine Elektrizität mit ihren zwei Stirnlampen wie ein schnaubendes Ungeheuer mit glühenden Augen. Jede daherkommende Droschke schien ein ebenförmig feuerglühendes Ungetüm. Dazwischen trübten die Menschen wie winzige Käfer auf den Seitenwegen des Tiergartens umher, die sich geheimnisvoll ins Unendliche zu dehnen schienen. Die Zweige des Astwertes, die sich leise bewegten, glichen phantastischen Gestalten, die zu winken schienen.

Janna fand eine Weile stumm, auch ihr Begleiter sagte nichts. Dann gingen sie langsam am Saum des Tiergartens entlang und bogten in die Tiergartenstraße ein. Auf der einen Seite blitzten

Phot. Krickhahn.

als sie seine Lippen auf den ihren küßte, in einem langen Kuss, der sie erschauern machte, kam sie wieder ganz zum Bewusstsein. Mit aller Kraft stieß sie ihn von sich. Und dann wendete sie sich um, lief zurück in eine Querstraße hinein, blind vorwärts.

Er blieb an ihrer Seite, stammelte beschwörende Worte.

Sie hörte nichts. Sie lief vorwärts, bis die Laternen in roten Kreisen vor ihren Augen schwebten, bis sie atonal wieder in einer belebten Straße stand, nach Atem ringend, ganz entsetzt und außer sich. Sie war allein. Er war zurückgeblieben auf ihr immer wieder herausgestoßenes: „Gehen Sie, lassen Sie mich!“ Sie presste die Hand auf ihr klopfendes Herz, das sich gar nicht beruhigen wollte.

Sie erregte Aufsehen. Ein Herr sah ihr neugierig aufdringlich unter den Hut, ein anderer blieb an nächsten Schaufenster stehen, verstohlene Blicke nach ihr werfend. Da nahm sie sich zusammen und rief eine vorbeifahrende Droschke heran. Raim konnte sie Straße und Hausnummer herbeibringen.

Wie betäubt sah sie in dem rumpelnden Gefährt, wie betäubt schwannte sie die Treppe hinauf, riß die Klingel, daß das Mädchen erschrocken herbeikam. In ihrem Zimmer saß sie ganz saunungslos auf ihr Bett. Alle ihre Sinne flügel vor Schreck und vor einer Verzweiflung, die sie übermächtig erfaßte. Sie hätte weinen mögen, aber keine Träne kam in ihre heißen Augen.

So lag sie lange. Dann erinnerte sie sich, daß Minnie bald kommen müsse. Langsam erhob sie sich. Alle ihre Glieder schmerzten und waren schwer wie Blei. Die ungehörige Erregung hatte der äußersten Anspannung Platz gemacht. Und mir mit stärkerer Willensanstrengung vermochte sie es, sich so weit zu beruhigen, daß sie Tante Ida und Minnie keinen Grund zu allerhand Mutmaßungen gab. Freilich Minnie merkte bald genug, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei, und fragte sie nachher allein waren, bestürzte sie sie mit Fragen und Bitten.

Aber Tante brachte es nicht übers Herz, ihr auch nur eine Andeutung zu machen. Sie kam sich ganz erniedrigt vor, wie beschämt, und als sie dann am andern Tage ausgehen mußte, fürchtete sie sich förmlich davor, Freisingen irgendwo aufzutauschen zu sehen. Und ihr Herz stand beinahe stille, als sie ihn an einer Ecke im Gewühl zu erblicken glaubte. Es war wohl auch nur eine Neugierigkeit. Als sie näher hinschaute, war nichts mehr zu sehen.

Nun würde sie mit weifrem Herzen und schwer bedrückt reiten, und sie zürnte Freisingen fast darüber. Wie konnte er sie so förmlich überfallen, so gewalttätig und plötzlich. Warum wartete er nicht, warum versuchte er nicht erst einen Weg zu ihrem Herzen zu finden. Er hatte gemeint, sie müsse seine Leidenschaft schon in der ersten Stunde gefühlt haben. Hatte er denn nicht auch gefühlt, daß ihr Herz sich ihm noch nicht geöffnet hatte, daß sich erst ganz zarte Fäden angeknüpft hatten, die er nun mit rauhen Händen zerriß.

Sie weinte im dieses Zerreißen; so zartes, feines Gespinnst war es gewesen. Sie hatte kaum bekommen, sein Entsetzen zu empfinden. Es war ihr, als müsse sie nun etwas Unwiederbringliches trauern.

Und so sah sie mit schwerem Herzen in dem Zuge, der sie heimwärts brachte. Heimwärts! Ach, sie hatten ja kaum ein Heim mehr. Im Elternhause würden sie diesmal nicht einmal wohnen, und so sehr sie Tante Rosine liebten, es war doch nicht das Heim, nach dem sie sich im Grunde ihres Herzens sehnten. Und sie bangte auch ein wenig vor dem Wiedersehen mit dem Doktor Fahrtenholz. Auch zu ihm hatten sich ja solche seine Fäden von ihr herübergeknüpft. Die Zeit hatte freilich jenen Tagen schon etwas von ihrem Glanze genommen, und die Erlebnisse der letzten Tage hatten das alles in den Hintergrund gedrängt.

Aber wie sie die Großstadt mehr und mehr hinter sich ließen, wie der Zug ins ferne Land hinausbrachte, wie sich die hügelige Landschaft mit Schnee zu bedecken begann, da wachte die Erinnerung wieder auf, wurde lebhafter und stärker. Selbst, während sie ihr schweres Herz beinahe wie einen körperlichen Schmerz empfand, atmete sie doch erleichtert auf,

je weiter sie der Zug von Berlin hinwegbrachte. Und als sie spät am Abend in die Bimmelbahn aufstieg, die sie noch eine Weile in gemäßigtem Tempo befördern sollte, da küßte sie doch, daß die Heimat und alles, was sie finden würde, ihr sehr lieb und teuer war.

12. Kapitel.

Nun waren sie schon ein paar Tage wieder im alten Nest. Es lag genau so still und weiß beschneit, wie Tanna es sich immer vorgestellt hatte im tosenden Berliner Straßenlärm.

Behnützig und traurig hatte es die beiden Mädchen in den ersten Tagen gestimmt, wenn sie aus den Fenstern der Apothekerstube über den Platz hinaus nach ihrem Elternhause schauten. Im ganzen Hause waren die Läden vorgelegt, es sah öde und verlassen aus. Auch Doktor Fahrtenholz war mit seiner Mutter über die Feiertage in die Heimat gereist. Das war für Tanna anfänglich etwas wie eine Erleichterung, aber nachher empfand sie es doch als Enttäuschung. Sie hatte sich vor dem ersten Wiedersehen mit ihm fast gefürchtet, und nun sehnte sie es doch herbei. Solch ein seltsames Ding ist das Menschenherz. Oder nur das Frauenherz? Tanna sann darüber nach, während sie am zweiten Feiertage am Fenster saß und die Kirchgänger betrachtete, die in hellen Scharen auf dem türschenden Schnee stampften. Sie konnte sie ja fast alle, vom Herrn Bürgermeister an, der da eben würdevoll mit spiegelndem Zylinder vorüberschritt mit der dicken Frau Bürgermeisterin, deren schwarzes Taftkleid Tanna beinahe rauchen hörte. Immer hatte ihr früher das Rauchen dieses Gewandes, das sie schon als Kind kannte, besonders imponiert, wenn, während sie schon auf der Kinderbank saß, die Frau Bürgermeisterin plötzlich einheraussteuerte auf eine stolze Fregatte mit geblähtem Segel.

Und da kam die ebenfalls dicke Bäckermeisterin, deren Stolz es war, es der Frau Bürgermeisterin gleich zu tun, ja, der sie es gern zuvor getan hätte, wenn das nicht gegen alle Sitte und allen Anstand gewesen wäre. Auch sie kam feierlich im schwarzen Seidenzeug und in einem sehr hübschen Mantel wie die Frau des städtischen Oberhauptes. Und dann die anderen alle, feierlich, wichtig und behaglich. Daß es noch so viel Behaglichkeit auf der Welt gab! Die jungen Mädchen im neuen Weibnachtsputz, zusammen lachend und schwachend. Notwendig waren sie alle, vergnügt und zufrieden. Und sie hatten sich so wichtiges zu erzählen. Tanna wußte so genau, was — vom letzten Kränzchen, vom kommenden Ball, von den eigenen Verehrern und denen ihrer Freundinnen. Und wieder ergriff dies zwiespältige Gefühl Tanna's Herz, und sie sehnte sich beinahe danach, wieder eine von ihnen zu sein, harmlos vergnügt und so wichtig mit all dem Kleinraun.

Minnie war auch zur Kirche gegangen, und Tanna mußte schon lächeln bei dem Gedanken, welches Aufsehen sie erregen würde in dem großen, gebogenen Gut mit der lang herabfallenden Feder und dem ganz künstlichen Schwung.

Das Glockengeläute hatte aufgehört, die letzten Nachzügler beileben sich, in die Kirche zu kommen. Dann lag der Marktplatz still und weiß, und nur ein paar Spähen zankten sich um einen Broten.

Tanna hörte Tante Rosine in der Küche hantieren, ein leckerer Batendunst drang bis zu ihr herein.

Wie still alles war, wie friedlich, wie alles Leben ausgefüllt schien von den täglichen, eintönigen Geschmeiffen.

Nun kam Tante Rosine herein mit der umgebundenen Rückenstütze, ein wenig rot vom Herdfeuer. Bei Tanna regte sich das Gewissen.

„Nun arbeitest Du und schaffst den ganzen Tag für uns, Tantschen, machst Dir Anstände, kochst und brüht und backst, und wir jungen Menschen sitzen untätig da und lassen Dich sich abmühen.“

„Ach, Kindschen, Du weißt ja, das ist noch so mein altmodisches Prinzip. Tante Wilhelmine pflegte immer bei solchen Veranlassungen ihrem Besuch, der sich zur Hilfe anbot, verbindlich zu sagen: „Ach nein, danke, der Besuch geht vor, so schlecht er auch

ist. Wir sind eben noch altmodische Menschen.“ Tanna lachte.

„Wenn Du's so nimmst, Tantschen, dann freilich. Und wir lassen uns ja so gern verwöhnen. Das tut so wohl, man fühlt sich so heimlich und geborgen.“

Tante Rosine nickte gedankenvoll.

„Wir sind ja eigentlich noch gar nicht dazu gekommen, uns was Neues zu erzählen, Tantschen. Und weißt Du, das ist merkwürdig, Du hast Dich sehr verändert in den paar Monaten. Minnie gar nicht, die ist dieselbe geblieben, nur daß sie jetzt strahlt vor Wichtigkeit über „ihre Arbeit“. Aber Du. Es ist, als ob Du ein ganz anderes Mädchen geworden wärest, und ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, woran es liegt, ohne es zu finden.“

Tanna erröte ein wenig.

„Ich weiß nicht, Tante Rosine,“ sagte sie unsicher —

„Ja, ja, das ist die Großstadt. Und wenn ich nur wüßte, ob es das Richtige für Dich ist. Küßst Du Dich denn zufrieden? Hast Du denn das Gefühl, daß Du auf dem richtigen Platz siehst?“

„Ach, Tante Rosine, das wohl nicht. Auf dem Platz, wo ich jetzt stehe, muß ich doch erst festwachen, so ein hübschen wurzellos komme ich mir noch vor, dann auch so klein und dünn und unbedeutend in dem großen Berlin und unter all den klugen Mädchen und Frauen, die so viel mehr wissen als ich, einer so viel weiteren Gesichtskreis haben, so ganz andere Interessen. Und dann begegnet einem doch so vieles, was man hier und früher gar nicht für möglich gehalten hätte.“

Tante Rosine sah sie von der Seite forschend an. „Ja, freilich, Kindschen. Davon können wir uns ja auch hier in unserer Stille kaum eine Vorstellung machen. Und mir ist der Gedanke an das alles schon furchtbar, aber Du wartest ja immer ein besonderes Kind. Nur meine ich, Befriedigung müßtest Du jetzt schon empfinden, wenn Du sie überhaupt bei dieser ganzen Sache finden willst.“

Sie brach ab.

„Weißt Du, wir haben ja überhaupt noch nicht über Pauls Verlobung gesprochen. Was sagst Du denn mir dazu? Daß Du froh sein würdest, dachte ich mir.“

Tanna nickte.

„Ja, ich hatte immer ihm gegenüber das Gefühl der Schuld. Daß ich mich damals mit ihm verlobte, das war mein erster Fehler, und der zweite, daß ich es ihm nicht gleich sagte, als ich fühlte, daß die ganze Sache unhaltbar sei. Aber ich habe doch, seit Du uns davon schriebst, oft über so manches nachgedacht. Er hatte doch eine wirkliche Neigung zu mir, nicht wahr — wenigstens muß man das doch glauben, aus welchem Grunde hätte er sonst um mich geworben — und ihn müßte unsere Trennung doch ziemlich treffen. Und man hat er sich so schnell wieder verlobt. Mißverstehe mich nicht, Tante Rosine. Es ist kein Gefühl gekränkter Eitelkeit, das ich habe, wirklich nicht. Aber daß eine so starke Zuneigung so schnell vergehen kann.“

Tante Rosine nickte.

„Ja, ja, Männer fühlen darin anders als wir. Und außer dem Ritter Doggenburg weiß ich keinen, der lange einer unglücklichen Liebe nachgegangen hat, und von dem ist es ja auch nicht so verbrieft und versiegelt. Wir Frauen sind darin anders, uns trifft es tiefer, und die Wunde blutet länger. Tante Wilhelmine — das ist nun schon das zweite Mal, daß ich an sie denke, aber Du weißt, sie hatte eine Masse Keuschsprüche — die pflegte immer zu sagen, das Leibsprüchlein der Männer sei:

Der Himmel ist blo (blau)
Ist die eine fort,
Ist die andere do.

Und Du kamst ja froh sein, daß es so ist. Und das Herz ist nun einmal ein wunderlich Ding, und weil ich doch beim Zitteren bin, muß ich mal jemand zitteren, der es wohl noch besser wußte als Tante Wilhelmine. Der sagt, daß das Herz niemals empfänglicher für eine neue Liebe ist, als wenn es eben eine alte begraben hat. Du wirst denken, was weiß die alte Jungfer von solchen Sachen? Aber



ich habe auch allerlei erlebt im Leben und noch mehr gesehen."

Zamina blickte zum Fenster hinaus auf den stillen Marktplatz.

"Ach, Tante Rosine, ich meine immer, was man hier erlebt, da geht alles einen so viel ruhigeren Gang. Und es kommt mir vor, als habe ich erst gesehen, was Leben ist, seit ich unter den Millionen Menschen mittreibe wie ein Tropfen im Meer."

"Ja, ja, das denkt die Jugend, aber glaube mir nur, das, was uns von außen beeinflusst, das ist eben nur äußerlich. Und darauf kommt es nicht viel an. Einer erlebt wenig, und das wenige trifft ihn tief und macht ihn himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt, und der andere erlebt viel, und es sitzt an ihm ab wie Del an Wasser."

Sie nickte Zamina noch einmal liebevoll zu und ging wieder ihren Hausfrauenspflichten nach.

Und Zaminas Herz schlug stark in ihrer Brust, und sie schauderte vor dem Gedanken, daß ihr Leben einmal zu werden könnte, Fächterfüllung im engen Kreis, und nichts als Aufopferung für andere. Nein, für sie sollte das Leben anders werden, schön und reich, sollte ihr den vollen Becher reichen, und sie wollte ihn trinken bis auf den Grund!

(Zerlesung folgt.)

Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagener.

(6. Zerlesung)

(Nachdruck verboten.)

Hemming von Brocdorff faßte sich daher rash und ging seinem künftigen Schwiegervater entgegen. „Mein lieber Herr Luckmüller,“ redete er ihn an, indem er auf den gemüthlichen Ton einging, „dieses Mal ist die Sache ernster, als Sie denken. Ich habe Ihre Tochter Hermine liebgenommen — und ich glaube — nicht wahr, Hermine? — sie mich auch. Und da das alles so Hals über Kopf kam, haben wir nicht lange gewartet, und so bitte ich Sie denn hierdurch herzlich um die Hand ihrer Tochter.“

Luckmüller war sprachlos. „Und das ist wahr und wahrhaftig Ihr Ernst, Herr Graf?“ fragte er endlich und schnappte nach Luft. „Und was sagst Du denn dazu, Mutting? O je, o je! Du hast das Schokoladenbraun an! Denn feiern wir wohl wirklich Verlobung?“

Er sah von einem zum andern; und dann stand Graf Brocdorff vor ihm und streckte ihm die Hand hin. Luckmüller suchte nach einer passenden Anekdote, die der Würde des Augenblicks entsprechen sollte. Aber es war alles vergeblich.

Endlich sagte er väterlich: „Na, und Sie, junger Mann — Sie wollen mir wirklich mein Kind wegnehmen? Ach, nee, haben Sie man keine Angst. Ich hab' Sie all die Tage schon immer gern gemocht. Sie sind ein netter junger Mann — und Sie sollen meine Tochter haben.“

Und plötzlich überkam ihn die Nüchternheit. Die Tränen liefen ihm über die geröteten Backen, und er breitete die Arme aus.

„An mein Herz, mein lieber Schwiegerohn — und machen Sie sie glücklich.“

Und dabei schnappte er erst nach rechts, dann links an Hemming vorbei, wie ein Karpfen nach Luft, weil der neue Schwiegerohn es verstand, sich den Küffen durch Wendungen des Kopfes zu entziehen.

Dann kam Hermine an die Reihe. Sie ließ die Küsse des Vaters ruhig über sich ergehen. Als er nun auf seine Frau losging, kam er an die falsche Adresse.

„Das laß man ja sein,“ sagte sie und schob ihn von sich. „Ich kann die Abküsserei für den Tod nicht leiden.“

Schließlich saß Luckmüller auf seinem Stuhl an Tische. Aber man sah ihm an, daß er noch nicht zufrieden war. Seine Augen wanderten über die gedeckte Tafel hin.

„Aber Mutting,“ brachte er dann vorwurfsvoll heraus, „Du vergißt auch rein alles. Wo ist der Sekt? ne Verlobung ohne Sekt — das ist doch noch nicht dagewesen.“

Sie wollten es ihm ausreden. Aber Hartung nahm seine Partei. Ihm machte die Geschichte riesigen Spaß. Der Graf sollte doch einmal die Freuden der Familiengemüthlichkeit kennen lernen. Und richtig, bald standen zwei Flaschen in Eiskübeln auf dem Tische.

Auf einmal sprang Herr Luckmüller auf. „Mutting, Mutting! Wissen es denn schon unsere Gäste? Vorn sitzt ja die ganze Stube voll. Ich komm gleich wieder, ich will man bloß . . .“

Er war schon an der Thür. Doch da hatte ihn seine Frau gefaßt.

„Gar nichts willst Du, Vating,“ sagte sie. „Und hierbleiben tußt Du. Die erfahren es noch alle früh genug. Und jetzt setzt Du Dich ganz still hin, und nun stoßen wir an auf unser neues Brautpaar!“

15. Kapitel.

Hemming von Brocdorff schloß seine junge Braut in seine Arme.

„Endlich! Endlich!“ sagte er. Und dann traten sie beide vor das fertige Tommodell.

Hermine sah gelangweilt auf ihr Ebenbild. Ja, es war ihr ähnlich geworden — sprechend ähnlich. Das fand sie auch. Aber dafür hatte sie auch drei Wochen lang Tag für Tag stillstehen müssen, damit Hemming ihre Züge in den weichen Ton wiederholte. Gott sei Dank, daß die Quälerei nun ein Ende hatte.

Hemming ahnte nicht, mit welchen Gefühlen Hermine seinen Werke gegenüberstand. Er war froh ob des Gelingens. Denn es war gelungen, das sagte er sich in stolzem Selbstbewußtsein. All die leuchtende Schönheit, all der Duft der Jugend, den das lebende Modell ausströmte, hier waren sie gebannt in dem Bilde, das Künstlerhand geschaffen.

Leicht vorübergeleitet, wie in schamhaftem Eröten, der seine Mädchentopf — die Lippen leise geöffnet, als amneten sie den Duft der Rose ein, die auf dem jungen feuchden Busen ruhte und von den schlanken Fingern der einen Hand gehalten ward, die vorn den Spitzenumhang zusammenzogen, der von den herrlich ebemäßigen Schultern herabzusinken schien.

Es lag etwas in dem Werke des jungen Künstlers, das ihm eine Schönheit verlieh — reiner und edler als das Urbild. Er aber merkte das nicht. Er sah in seinem Werke nur seine schöne Braut, wie ihr Bild vor seiner Seele schwebte — geädelt von seinem eigenen Empfinden.

„Ich werde noch heute den Gipsabguß machen,“ sagte er, nachdem er lange schwärmt vor der fertigen Arbeit gestanden. „Das Tommodell freilich geht dabei verloren. Aber dafür soll es dann in Marmor neu entstehen.“

Er erklärte ihr, wie der Abguß über der „verlorenen Form“ gemacht werde, und sie hörte zu und mühte sich, ein Gähnen zu unterdrücken.

„Und dann bin ich frei,“ sagte er. „Mein Werk mußte ich erst vollenden. Ich wäre ja nicht wert gewesen, ein solches Modell zu haben, hätte ich jetzt die Arbeit unterbrochen. Nun aber werde ich mich bei meinem Oheim, dem Grafen Brocdorff auf Weshenburg, anmelden, um ihn als Oberhaupt meiner Familie unsere Verlobung mitzutheilen.“

Er seufzte. „Wie schade, daß es dann mit unserem schönen Geheimnis ein Ende hat.“

Sie gab ihm einen leisen Klaps und sagte schmolend: „Und ich warte schon von Tag zu Tag, daß unsere Verlobung endlich veröffentlicht wird. So lange es nicht in der Zeitung gestanden hat, ist es doch noch gar nicht das richtige.“

Hemming lachte. „Die Freude sollst Du bald haben.“

Und während er das Tommodell wieder einfüllte, fragte er so ganz nebenbei: „Sag einmal, Hermine, wir werden später auch bei den Verwandten in

Peterswohde Besuch machen müssen. Du kennst sie ja. Oder ist es Dir unangenehm?“

Sie verfärbte sich. „Unangenehm? Wie kommt Du darauf?“

„Nun, ich meinte nur so. Dein Vater hat mir da mal erzählt, Du ständest Dich nicht gut mit der Baronin —“

Sie sagte heftig: „Papa sollte Besseres tun, als Klatschgeschichten erzählen. Na ja, wir mögen uns nicht. Ich sage Dir, sie ist eine unaußerordentliche Person — diese gnädige Frau Baronin. Aber deswegen keinen Besuch machen? Das wäre ja kindisch. Im Gegentheil, ich freue mich darauf.“

Er hatte sie überrascht angesehen. Wie heftig sie werden konnte! Dann bekam ihr Gesicht beinahe etwas Klüsters — eine tiefe Falte zeichnete sich zwischen den Brauen ab. Als sie schwieg, suchte er sie zu beglücken.

„Ein Besuch verpflichtet ja zu nichts. Aber es sind nun einmal Verwandte, und ich selbst habe meine Kinderjahre nach dem Tode der Eltern auf Peterswohde zugebracht.“

„Natürlich gehen wir hin,“ sagte sie mit großer Bestimmtheit.

Sie brante ja auf diesen Besuch. Das sollte ihre Klage sein, wenn sie am Arm des Grafen von Brocdorff als dessen Braut das Haus betreten würde, aus dem man sie hinausgeworfen hatte.

Beim Mittagessen kam das Gespräch wieder auf die Peterswohlder Verwandten.

Hartung war es, der davon anfang. Er hatte mit dem Baron gesprochen, und der hatte sich in ärgerlichem Ton erkundigt, ob denn der Herr Vetter es gar nicht der Mühe wert halte, sich auf Peterswohde sehen zu lassen.

Das war Hemming sehr peinlich. Er hatte gedacht, seinen ersten Besuch mit seiner Braut zu machen. Aber jetzt sah er ein, daß er es nicht mehr aufschieben konnte. Man mußte ihn ja für einen Menschen ganz ohne Lebensart halten, wenn er wochenlang in der nächsten Nähe des Gutes sich aufhielt, ohne seine Aufmerksamkeit zu machen.

Und schließlich — warum sollte er nicht gleich hinausfahren? Den offiziellen Verlobungsbesuch konnte er dann noch etwas aufschieben.

Hartung sah mit stiller Schadenfreude, wie Hermine sich ärgerte. Und richtig, jetzt sagt sie, was er längst erwartet hatte: „Meinetwegen geh' hin, wenn es durchaus sein muß — aber daß Du ihnen nichts von mir erzählst. Ich will nicht, daß sie hinter meinem Rücken über mich reden. Unsere Verlobung erfahren sie früh genug, wenn wir die Anzeigen veröffentlichen.“

Und Hemming sagte ihr lachend zu, daß er nichts verraten werde. —

Es hatte die Nacht geregnet. Nun aber waren die letzten Wolken abgezogen, und nur dünne weiße Feheln segelten in der frischen Brise, die von der See herüberkam, an lichtblauen Himmel dahin. Die Morgensonne glitzerte in den Felsen, die kristallhell in den Zweigen hingen. Und durch die Welt schien ein frischer Odem zu wehen von junger Kraft und Keinheit und Schönheit.

Durch den klaren Laminorgen schritt Hemming von Brocdorff den Landweg dahin, der von der kleinen Bahnhstation nach Peterswohde führte. Zwischen den blühenden Weißdornhecken, die die Acker und Viehweiden abgrenzten, führte der Weg bergan. Nur eine leichte Hügelwelle war es, die vor dem Wanderer sich hob. Und nun, da er den höchsten Punkt erreicht, blieb er stehen und amete hoch auf — vor Freude, vor tiefem innern Glück.

War das herrlich! Er drehte sich um und sah zurück. In der Ferne blickte — in sanfter Hügelufer eingebettet — die silberne Fläche des Nagelburger Sees, lang hingestreckt —, vom Grün der Buchen, von schimmernden Roggenfeldern und von Grasweiden umsäumt. Und mitten darinnen auf schmaler Insel die Stadt mit roten Dächern und dem trübsigen Dom, der schwer und massig aus dem See zu steigen schien.

Hemming stand trammverloren und staunte das Bild an, das wie mit einem Schläge seine Kindheit wachrief. Wie oft hatte der Knabe hier oben

gelesen an heißen Sommertagen im Schatten der mächtigen Eiche, die dicht neben dem Wege die breite Krone über frorrigen Stamme breitet. Das war sein Lieblingsplatz gewesen. Denn so schön war nichts in der weiten Kunde.

Heute noch blühten wie damals am Grabenrand die wilden Stiefmütterchen und rote Nelken in üppiger Blüthe. Bald hatte er die ganze Hand voll von den zierlichen Blüten. Ein echter Wildlingsstrauch.

Durch eine Lücke im Knie war Hemming an den Rand eines schaffenden Roggenfeldes gelangt. Die Saline gingen ihm schon bis zur Brusthöhe. Ein leises Wogen glitt über die weite Fläche, wie wenn der Wind über die See streicht. Und die Luft war erfüllt von dem herben Duft des blühenden Kornes.

Ein Jubelruf entrang sich der Brust des Mannes, der von dem vollen Zauber der heimathlichen Scholle sich umspannen fühlte. Und eigentlich war es doch seine Heimat nicht. Aber die Kindheitsjahre hatte er hier verlebt; dann war er in die Großstadt gekommen und ein rechter Großstadtmensch geworden. Und hier fühlte er mit einem Male, daß ihm das Beste im Leben gefehlt hatte, seit er hier losgerissen war — daß er entbehrt hatte, was keine Großstadt mit allen ihren Anregungen zu geben vermag — das war der Fleck Erde, auf dem man einmal Wurzel geschlagen hatte auf heimischer Scholle in frohen Kindertagen.

Und ohne daß er es merkte, wurde es ihm feucht in den Augen. Mit großen Schritten ging er nun wieder auf der Landstraße dahin — den bunten Strauß in der Linken.

Vor ihm lag Peterswohde. Das weiße Herrenhaus mit dem grauen Schieferdach und den blühenden Fenstern hob sich stattlich von den Wirtschaftsgebäuden ab, auf denen die Blkableiter sich gegen den hellen Himmel abzeichneten.

Etwas weiter abwärts lagen die Katen der Tagelöhner, und ein kurzes Stück zurück das wohlhabende Bauerndorf mit den langen Strohdachhäusern und den spitzen Giebeln, die aus dem Grün der Obstbäume hervorlugten. Und zur Rechten der Wald — der Peterswohder „Zuschlag“, wie man das hierzulande nannte. Der war der Stolz des verstorbenen Dinkels gewesen. Die Eichenbäume, die hier standen, waren fast alle mehrere hundert Jahre alt, und es waren die kernigsten und geradesten Stämme, die man weit und breit fand.

Mit großen Augen sah Hemming von Broddorf auf das wunderliche Bild, wie man es in wenigen Gegenden des deutschen Vaterlandes in dieser traulichen Schlichtheit findet.

Wie war es lange her, daß er das alles verlassen — und doch war es so lebendig geblieben in seinem Herzen wie ein Bild von gestern!

16. Kapitel.

Nun war Hemming an der Gartenpforte angelangt, die neben der breiten Einfahrt auf das Haus zuführte. Zwei mächtige Rothornbäume mit kugelförmiger Krone standen zu beiden Seiten in voller Blütenpracht. Das leuchtete wie Blut aus dem Grün der Hecken. Sie waren klein gewesen, als er als Knabe das letzte Mal hier gewesen war. Aber er grüßte sie wie alte Bekannte. Auf dem Gartenwege kam ihm eine Dame entgegen. Er erkannte sie sofort wieder und grüßte. Sie nickte freundlich.

„Willkommen, Herr Graf!“ sagte sie und streckte ihm die Hand entgegen, ehe er sich vorstellen konnte. Sie bemerkte seinen verwunderten Blick.

„Wir haben ein Bild Ihres Vaters — ein berühmter Künstler hat es gemalt —, und dem sehen Sie so ähnlich, daß ich Sie sofort unter Tausenden erkannt hätte.“

Sie schritten dem Hause zu. „Mein Mann ist nicht daheim,“ sagte sie. „Aber ich denke, Sie bleiben, bis er zurückkommt.“

Als sie sich eine Viertelstunde später am Frühstückstische gegenüber saßen, war es ihm, als sei er nie fortgewesen. Und auch die Baronin schien ihm hier so ganz hinzugehören in das alte, weitgebaute Haus mit den tiefen Fensterrahmen und den großen nachelosen, den Hirschgeweißen und Rehgehörnen

an den Wänden und der gemüthlich tickenden Uhr aus geschnittenen Eichenholz. In ihrem weißen Sommerkleid sah ihm die Baronin gegenüber in stiller, hausfräulicher Würde, wie es einst Tante Margot getan hatte, die ihm die früh verstorbene Mutter erseht hatte. Von der Wand zu beiden Seiten des riesigen Anrichteschrankes blickten die Bilder des Dinkels und der Tante auf ihn herab, feix und würdevoll, aus breiten goldenen Rahmen. Die Baronin folgte schweigend seinen Blicken. Eine Weile schwiegen sie beide. Dann hörte er einen leisen Seufzer.

Er sah die junge Frau an, aber sie hielt ihm nicht stand. Es war ihm, als sei ein Schleier über ihr Wesen geglihten. Sie fing plötzlich an, von gleichgültigen Dingen zu sprechen, als wolle sie etwas abschütteln, das eben über sie gekommen. Dabei beobachtete er sie im stillen. Sie war noch jung, höchstens vierundzwanzig Jahre alt. Aber ihre zierliche Gestalt hatte noch etwas Mädchenhaftes. Durch die bräunliche Farbe ihrer Haut schimmerte auf den Wangen ein zartes Roth, das ihr gut stand. In den großen, mandelförmigen Augen von einem goldigen Braun lag etwas Trümmertisches

an den Wänden und der gemüthlich tickenden Uhr aus geschnittenen Eichenholz. In ihrem weißen Sommerkleid sah ihm die Baronin gegenüber in stiller, hausfräulicher Würde, wie es einst Tante Margot getan hatte, die ihm die früh verstorbene Mutter erseht hatte. Von der Wand zu beiden Seiten des riesigen Anrichteschrankes blickten die Bilder des Dinkels und der Tante auf ihn herab, feix und würdevoll, aus breiten goldenen Rahmen. Die Baronin folgte schweigend seinen Blicken. Eine Weile schwiegen sie beide. Dann hörte er einen leisen Seufzer.

Gesang des deutschen Heeres.

So schwören wir getreuen Muts
In Kampf und Todeswehen
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
für einen Mann zu stehen;
Aus West und Ost, aus Süd und Nord:
Deutschland heißt das Losungsort,
Sie Deutsches Reich für immer!

Wir fragen nichts nach Ruhm und Glanz,
Die sind gar bald verdoeben;
Uns hat die Not des Vaterlands,
Die harte Not gewonnen,
für Weib und Kind, für Haus und Herd
Füchten wir das scharfe Schwert,
zu Siegen oder zu sterben.

Komm an denn, Feind, wenn deutsches Mact
zu spüren dich gelüftet
Sie steht ein Volk in Eintracht stark,
In Gottes Kraft gerüftet.
Schmettete, Kriegspfaunenklang!
Brause, brause Schlachtengel:
Sie Deutsches Reich für immer!

Emmel Geibel (1869)

und Weiches, das gar nicht zu dem feinen, klaren Gemmenprofil zu passen schien.

Er mußte an seinen Vetter denken. Wie war der zu dieser zarten Frau gekommen, die so ganz der Gegensatz zu dem rücksichtslosen Manne war, den er nie besonders gern gemocht hatte.

Jetzt fragte sie ihn unermittelt: „Wollen Sie das Bild Ihres Vaters sehen?“

Er küßte ihr dankbar die Hand, und sie standen auf. Er wußte, wo das Bild immer gehangen hatte, dort rechts im Nebenzimmer über dem Schreibtisch des Dinkels. Er wandte sich der Thür zu.

Da sagte sie: „Wollen Sie mir bitte folgen, Herr Vetter?“ Und sie ging ihm durch eine Thuch von Zimmern voran.

Er sah mit Verwunderung, wie anders hier manches im Laufe der Jahre geworden war. Die kostbaren Teppiche und Kronleuchter hätte man früher hier nicht gekannt. Und an den Wänden hingen neben alten Jagdstücken Rembilder mit rottrötigen Reitern.

Jetzt blieb die Baronin vor einer Thür stehen und wandte sich nach ihm um. Dabei glitt ein leises Eröten über ihr Gesicht.

„Ich habe das Bild in mein Zimmer hängen lassen,“ sagte sie, als müße sie sich entschuldigen. „Mein Mann wollte das Arbeitszimmer meines

Vaters anders einrichten. Da habe ich das Bild für mich genommen.“

Er verstand sie und drückte ihr die Hand. Sie hatte das Bild seines Vaters vor dem Schicksal bewahren wollen, auf dem Boden oder in einem dunklen Kist zu verstauben. Sie hatte ihn voraushen lassen. Er sah sich nach ihr um. Er war allein. Sie wollte ihn in seinen Erinnerungen nicht stören.

Ueber ihrem Schreibtisch hing das Bild, vor dem er nun in wehmüthigen Gedanken stand. In der Mitte der Marmesfrast stellte es den Vater dar, im graugrünen Jagdrock, den Hut mit den Hirschhahnenfedern auf dem Kopfe. War es ihm wirklich so ähnlich. Da sah er sein eigenes Bild im hohen Schranke, der seitwärts neben dem Schreibtisch stand. Und prüfend verglich er.

Es war, als sei er dem Vater aus den Augen geschnitten. Nur daß der wettergebräunt ansah wie ein Jäger und Soldat. Und er selbst? Die war es ihm so aufgefallen, wie sehr man ihm den Großstadtmenschen ansah, in Tracht und Haltung, in der Farbe des Gesichtes — in allem.

Hemming hörte hinter sich einen leisen Schritt und das Klappern eines Kleides.

„Ich habe das Bild sehr lieb gewonnen,“ sagte sie ruhig. „Ihr Vater muß ein prächtiger Mann gewesen sein. Das Bild habe ich für Sie aufbewahrt, Herr Vetter.“ Und fröhlich lächelnd fügte sie hinzu: „Wenn Sie einmal heiraten, Herr Graf, dann soll dieses Bild mein Hochzeitsgeschenk sein.“

„Und nun sollen sie noch etwas sehen,“ sagte sie, und ein Strahl von Glück glitt über ihr Antlitz. Sie öffnete leise die Thür zum Nebenzimmer. Die hellblauen Vorhänge waren zugezogen, so daß nur ein matt gedämpftes Licht hereinbrang, aber die Fensterlägel waren geöffnet und ließen die warme Sommerluft einströmen.

Auf einem Kinderstoh lag unter einer leichten Decke ein Knabe. Die halblangen blonden Locken ringelten sich um das rosige Köpfchen. Ruhig atmend, schlief das Kind. Die beiden Erwachsenen traten auf den Zehenspigen näher, und flüsternd erklärte die junge Frau: „Er heißt Hemming — wie Ihr Vater und wie Sie selbst. Ich wollte, daß der alte schöne Familienname auch bei uns weiterlebe.“

Dann beugte sie sich nieder und küßte das Kind. Der Knabe schlug die Augen auf — große blaue verwunderte Augen — und schlang die Arme um die Mutter. Sie hob ihn vom Lager auf und hielt den stämmigen kleinen Kerl dem Grafen hin.

„Ein echter Broddorf,“ sagte Hemming und nahm ihr den Jungen ab. Und sie stand freudeträufelnd neben ihm. All das heimlich Gedrückte, das vorher auf ihr gelegen zu haben schien, war von ihr abgefallen. Hier war sie nichts als glückliche Mutter.

Eine halbe Stunde später schlenderte Hemming über den Hof auf die Ställe zu. Die Baronin hatte ihm vorgeschlagen, vor Tisch mit ihr über die Felder zu reiten. Während sie sich umzog, hatte er sich unter des Veters Beständen eine Reithose und einen kurzen Rock ausgesucht, dazu die niedrige Mütze.

Es war still auf dem Hofe; denn draußen gab es genug zu tun. Nur der alte Inspektor kam vom Stall her Hemming entgegen. Der erkannte ihn sogleich. Das war noch ganz das alte liebe Gesicht mit den wasserhellen Blauaugen und der großen roten Nase. Aber die Haare waren weiß geworden, und der kurzgeschorene Bart hing grau um Wangen und Kinn.

„Ist mir das eine Freude, junger Herr,“ sagte der Alte gerührt, als Hemming seine Rechte mit seinen beiden Händen umschloß und sie einander in freudigem Ernst in die Augen sahen. „Eine wahre Freude! Und ich sehe es Ihnen an, daß Sie ein Mann geworden sind. Daß das der verstorbene Herr noch hätte erleben können!“

Der Inspektor seufzte tief. Betroffen sah ihn Hemming an. Was gab es hier zu seufzen — erst die Baronin, jetzt der Alte? Er fragte den Inspektor geradezu. Der zuckte schweigend die Achseln.

„Hören Sie — sehen Sie selbst, Herr Graf,“ sagte er ruhig. „Es ist meines Amtes nicht, zu

reden. Zu Michaeli ist meine Zeit um, dann ziehe ich nach Lübeck zu meiner Tochter. Hier habe ich nichts mehr zu tun."

"Sie wollen gehen, Lehnkufel?" rief Henning überrascht. "Nachdem Sie so lange hier gewesen und schon meinem Onkel in Treu gebietet haben?"

Der Inspektor sah düster vor sich hin. Dann sagte er plötzlich mit verhaltenem Schmerz: "Mir gut, daß unser alter lieber Herr das nicht mehr mit ansehen muß. Mir tut's bloß leid um die junge Frau."

Henning wollte ihn fragen, was denn geschehen sei. Da kam gerade die Frau von Brockdorff aus dem Hause.

"Nun, Herr Lehnkufel," sagte sie und reichte dem Alten die Hand, "das ist wohl ein Freudentag für Sie?"

Sie nickte dem Alten zu und trat an Hennings Seite zu den Pferden hin, die der Knecht eben gestallt aus dem Stalle führte. Der schlanke milchweiße Zelter mit dem langen Schweiß und der seitigen Mähne wandte ihr den Kopf mit den klugen Augen zu und ließ ein leises Wiehern hören. Sie klopfte ihm zärtlich den schlanken Hals.

"Er ist ein Geschenk meines Vaters," sagte sie. "Nicht wahr, Hassan, wir beide sind gute Kameraden?"

Henning musterte das Tier. "Hier in Norddeutschland habe ich noch kein so schönes Damenpferd gesehen," rief er entzückt aus.

"Er stammt auch aus dem Kaiserlichen Marstall in Wien," befähigte sie nicht ohne Stolz. "Ich habe ihn mitgebracht als ein Andenken an die Heimat."

Henning hob sie in den Sattel und schwang sich dann selbst auf den kräftigen Holsteiner mit dem blanken braunen Fell und den starken Knochen. Nun trabten sie über den Hof und den Feldberg entlang.

Der Duft der Felder wehte ihnen entgegen. In der Junibühse brachte die flotte Bewegung eine wohlthuende Abkühlung. Henning hielt sich an der Seite seiner Begleiterin.

Wie sicher sie im Sattel saß — mit der Anmut der geborenen Reiterin. In dem schwarzen Reittelde und dem kleinen Hute mit dem Schleier sah sie fast knabenhaft jung aus. Man hätte sie nie für eine Mutter gehalten.

"Das ist mein Schönstes," rief sie übermütig, als sie eben über einen schmalen Graben gefetzt war und Henning ihr folgte.

Hassan wieherte laut, als sie ihn jetzt im Schritt verhalten ließ und an der Wiese entlang ritt, auf der Männer beim ersten Grasschnitt beschäftigt waren. Sie hielten in ihrer Arbeit inne, wenn die Guts herrin vorbeikam, und küßten den Hut — kräftige Gefalten, hochgewachsen und schneig, mit feinen Gesichtern und erhellten Augen. Sie erwiderte jeden Gruß mit einem freundlichen Wort.

"Was das hier für prächtige Menschen sind," sagte sie zu ihrem Begleiter. "Ihr Plattdeutsch verstehe ich nicht. Aber man braucht nur diese braven Gesichter zu sehen, um gut Freund mit ihnen zu sein."

Ueber eine schmale Holzbrücke trabten sie jetzt dem Walde zu. Vor ihnen lag eine breite Fläche Bruchacker. Drüben am anderen Ende waren die Aedchle dabei, den Boden umzupflügen, nachdem er seine Ruhe gehabt hatte. Die Baronin ließ ihr Pferd zum Galopp anspringen.

Als sie jetzt Seite an Seite über einen niedrigen Erdwall sprangen, der zwei Ackerbreiten voneinander trennte, lachte die Baronin ihn an: "Warum sind Sie nicht auf dem Lande geblieben, wenn Ihnen das solches Vergnügen macht?"

Er setzte ihr kurz seine Verhältnisse auseinander. Um ein Gut zu übernehmen, fehlte es ihm an nötigen Gelde. Und zu pachten, war ihm früher nicht standesgemäß erschienen, besonders da es sich doch nur um ein kleines Gut handeln konnte.

"Und das Majorat?" fragte sie, als sie jetzt im Schritt am Waldrande hinkitteten. Er lachte unbeständig.

"Ich habe keine Aussichten. Mein Onkel, der Majorats herr auf Wehlenberg, hat zwei Söhne. Und außer diesen steht noch ein Vetter des Majorats herrn zwischen mir und der Aussicht auf den Familienbesitz."

"Sie haben nie daran gedacht, daß sie trotzdem eines Tages..."

Er fiel ihr ins Wort. "Ich wünsche meinem Onkel ein langes Leben und seinen Söhnen das Allerbeste. Wie soll ich da an das Majorat denken?"

Sie sah ihn verwundert an. "Sie wissen nicht, daß der älteste Sohn Ihres Herrn Onkel keine Aussicht hat auf einen Erben? Die arme Frau ist kürzlich nach Cannes gebracht worden und sieht dort langsam ihrem Tode entgegen. Und der jüngere Sohn..."

Sie schwieg. Er sah sie fragend an.

"Wissen Sie auch davon nichts? Mein Mann hat mir davon erzählt. Ihr Vetter hat sich vor einem halben Jahr in London mit einer Tänzerin von einem ganz untergeordneten Theater vermahlet — in aller Heimlichkeit natürlich. Dadurch geht ihm das Majorat verloren."

Weit hin der ganze Waldbestand geschlagen. Ein trostloser Anblick.

"Um Gottes willen, Frau Baronin, was ist denn hier geschehen?" fragte Henning erregt. "Der ganze herrliche junge Eichenbestand — der Stolz und die Liebe des verstorbenen Onkels — ich verstehe das nicht! Die Bäume waren ja noch gar nicht in ihrem vollen Werte."

Er sah in ein blaßes Gesicht. Von den dunklen Wimpern der jungen Frau lösten sich zwei große Tränen.

"Wie ich mich schäme vor Ihnen," sagte sie leise. Und dann schluchzte sie plötzlich: "Der schöne, schöne Wald! Ich habe ihn so lieb gehabt. Er war der Stolz des Gutes. Wie habe ich meinen Mann gebeten, ihn nicht schlagen zu lassen. Es war alles vergebens."

Sie wich dem forschenden Blicke des Mannes aus. Also so stand es? Das Gut war offenbar verschuldet und der Wald hatte erhalten müssen, um die Ebbe in der Kasse zu beseitigen. Nun verstand Henning auch, was der Inspektor vorher gemeint hatte.

"Das ist ja der reine Raubbau", fuhr er ihm unwillkürlich heraus.

Sie zuckte zusammen. Dann nickte sie leise und sah aus traurigen Augen über den verwüsteten Wald. "Und wenn es noch etwas nützte," sagte sie traurig.

Henning wagte nicht, sie um nähere Auskunft zu bitten. Was hätte er ihr auch helfen können? Und es wäre ihm unartzart vorgekommen, wenn er versucht hätte, mehr von ihr zu erfahren, als sie selbst sagen wollte.

Am den Kartoffelreihen vorbei, auf denen die Tagelöhnerfrauen mit dem Hacken beschäftigt waren, ritten sie jetzt wieder dem Gutshofe zu. Der Boden senkte sich ein wenig, und in der Talmulde stieß ein munteres Bächlein.

Jetzt hielten der Graf und seine Begleiterin an einem hölzernen Gatter, das ausgedehnte Weidestächen umschloß, die in sich wieder streifenweise abgetrennt waren. Ein paar prächtige Halbblutpferde kamen neugierig heran und folgten den Reitern am Holzsaum. Die Baronin reichte ihnen Zucker und klopfte sie auf die glänzenden Schultern.

"Das ist meines Mannes Schöpfung," sagte sie mit trübem Lächeln. "Er betreibt die Pferdezucht aus Passion. Edelstes Halbblut. Und gleich werden Sie noch etwas Hübscheres sehen."

Sie ließ den Zelter in ihrer leichten Galopp verfallen. An dem Gatter entlang sprangten sie den niedrigen Stallgebäuden zu, die sich an anderen Ende der grünen Weidestäche und dicht beim Gutshofe selbst erhoben. Ein Stallbiener in der Drillichlitterta stand vor dem Stalltore.

Auf den Wink der Baronin kam er heran und nahm die beiden Pferde in Empfang.

"Dies ist der Vollblutstall," erklärte sie, als sie in den breiten, lichten Stallgang traten, wo ein Stallmeister ihre Führung übernahm. "Sie sehen, es ist alles aufs modernste eingerichtet. Nicht wahr, Mister John?"

Der steife Engländer mit dem knochigen, glatten Gesicht verneigte sich schweigend. "Alles englisch — bis auf das Korkpflaster in den Böden!" fuhr die Baronin fort, und es schien Henning, als sei es ein bitteres, gequältes Lächeln, das um ihre Mundwinkel spielte.

"Wie viele Mutterfinten haben wir doch jetzt?" fragte sie den Engländer.

"Vier," antwortete er und nannte die Namen, als sie an die Stände traten.

Henning blickte hinein. Die Stuten standen frei in den weiten Abteilungen und kamen zutraulich heran, um die Besucher mit klugen Augen anzusehen und mit den weichen Klüftern schmunzelnd nach Lackerbissen zu suchen, die sie gewohnt waren zu erhalten. Die Fohlen lagen in der Stren und rühten sich aus, nachdem sie den Vormittag im Laufgarten Bewegung gehabt haben.

Es waren alles Goldfische von reinem englischen Vollblut, und neben jedem Stande war das Leddi-

Der Seckrieg.



Eine an der belgischen Küste angeschwemmte Seemine.

Henning war von diesen Nachrichten völlig überrascht. Eine Weile sagte er kein Wort. Das waren denn doch Dinge, die ihn sehr ernstlich angingen. Da öffnete sich ihm wirklich eine Aussicht, bereinst der Erde des reichen Familienbesitzes zu sein.

Einen Augenblick verlor er sich in dem Gedanken. Aber plötzlich trat ihm vor Augen, was er beinahe vergessen hatte. Er kam ja nie für das Majorat in Betracht. Das Majorat konnte niemals einem Grafen Brockdorff zufallen, der eine Bürgerliche zur Gattin hatte, so lange diese Ehe bestand. Möchte das Majorat erben, wer da wollte, er würde sich nicht darum kümmern.

Ein freier Mann wollte er bleiben, und nicht beengt in seiner Wahl durch ein starres Hausgesetz, das ihn heute als mittelalterlich erschien, während er früher nie darüber nachgedacht hatte.

Blöcklich hielt er mit einem Ruck sein Pferd an. "Um Gottes willen, was das bedeuten?" fragte er, und ein jäher Schreck leuchtete aus seinen Augen.

Er sah, wie die Baronin sich verärbte. Sie waren an einer Stelle angelangt, wo der Weg eine Biegung, dem Waldsaum folgend, machte. Und vor ihnen lag eine weite Rodung.

Baumstumpf an Baumstumpf. Dazwischen lagen noch vereinzelte dicke Baumstämme am Boden.

grec, der Stammbaum aus dem Gestrüch, ange-
schlagen.

In zwei weiteren Verschlägen standen dreijährige
Stuten ohne Fohlen. Und nun führte ihr die
Baronin zu zwei Kastenständen auf der anderen
Seite des Ganges.

Zwei prächtige Fingerringe standen hier nebeneinander,
aber beide kurz angehaftet. Mit glühenden Augen
sahen sie sich nach den Besuchern um und legten die
feinen beweglichen Ohren zurück. Als der Stall-
meister näher trat, funkelte es vor Bosheit in den
Augen des einen Pferdes, und plötzlich pfefferte es
hinten aus.

„Diese beiden sollen dieses Jahr zum ersten Male
im Horner Rennen bei Hamburg laufen,“ sagte sie.
„Aber ich wäre froh, wenn mein Mann sie lieber
heute als morgen verkaufte. Das Stallpersonal ist
keinen Tag seines Lebens sicher, so böstartig sind
die Tiere.“

„Mister John war in seiner steifen Haltung
nähergetreten. „Heute morgen hat Wellington dem
Stallknecht beim Putzen das rechte Schienbein zer-
schmettert. Der Arzt war schon bei ihm und meint,
er müßte ein paar Wochen liegen.“

Sie stieß einen Schreckensruf aus und erkundigte
sich nach allen Einzelheiten. Dann wandte sie sich
an Hemming.

„Sie müssen mich entschuldigen, Herr Vetter.
Ich muß nach dem armen Menschen sehen. Er ist
jung verheiratet, und die arme Frau erwartet in
wenigen Wochen ihr erstes Kind.“

Sie wollte gehen. „Ich begleite Sie, wenn
Sie es erlauben,“ sagte er und ging mit ihr.

So machten sie gemeinsam ihren Kranken-
besuch.

Freiherr von Brockdorff war nicht zu Tische
gekommen. An seiner Stelle war, als Hemming mit
der Baronin und ihrer Gesellschafterin, einer stillen,
blonden Hamburgerin, bei Tische saß, ein Telegramm
eingetroffen, durch das der Baron den Breakwagen
zum Fünfuhrlage an die Bahn bestellte.

Nach dem Essen, als Hemming mit Frau von
Brockdorff durch den parkartigen Garten ging, fing
sie von selbst an, auf das Telegramm ihres Mannes
zurückzukommen.

„Es tut mir leid, daß Sie es so ungünstig
treffen. Ich fürchte, mein Mann bringt Gäste
mit, und dann geht es ein wenig laut her bei
uns. Wenn ich nicht meine vorreffliche Freundin
hätte, die mit den Herren so gut fertig zu werden
weiß, so ängstigte ich mich manchmal vor diesen
Besuchen.“

Sie erödete. „Ich sage das nur, damit Sie sich
nachher nicht wundern,“ fügte sie verlegen hinzu.

„Es sind meist Junggefallen — Landwirte und
frühere Offiziere —, die mein Mann mitbringt, und
es ist nicht jedem gegeben, mit den Herren den
richtigen Ton zu treffen.“

Hemming schwieg verstümmt. Ihm war plötzlich
eingefallen, daß früher Hermine den Platz dieses
Fräulein Ahrens aus Hamburg ausgefüllt hatte.
„Hatte man auch ihr zugunsten, mit den Herren fertig
zu werden?“

Es war halb sechs Uhr, als der Breakwagen vor
dem Hause vorbeifuhr. Mit lauten Halloh waren die
sechs Insassen herabgesprungen und folgten dem Baron
ins Haus. Hemming stand an einem Fenster des
Wohnzimmers, als sie die Freitreppe hinaufstiegen.

An den geröteten Gesichtern und den lauten
Stimmen merkte er sogleich, daß sie schon scharf
getrunken hatten. Der letzte, der aus dem Wagen
stieg, war Hartung.

Nun hörte Hemming die polternden Schritte und
das Stimmengewirr im Herenzimmer. Dann kam
schwerer Ganges jemand durch das nebenliegende
Zimmer gestolpert. Die Tür wurde aufgerissen und
eine heisere Stimme rief: „Gisela, Gisela, wie lange
sollen wir denn noch warten?“

Nun standen sich die beiden Männer gegenüber.
Der Baron erkannte seinen Vetter sogleich, obwohl
sie sich einige Jahre nicht gesehen hatten.

„Habe die Ehre! Habe die Ehre!“ rief er affek-
tiert und streckte dem Grafen die Hand entgegen, in
die Hemming nur flüchtig die seine legte. Er fühlte
wieder die instinktive Abneigung gegen den Vetter.
Der aber schien nichts davon zu merken.

„Da wollen wir doch gleich ein paar Flaschen Sekt
den Hals brechen!“ rief er und schlug Hemming auf
die Schulter. „Haben eben noch von Dir gesprochen;
— der Hartung — kann den Kerl übrigens auf den
Tod nicht leiden! — ja, der Hartung wollte mit mir
wetten, daß Du heute bei uns Besuch machtest —
partout wetten wollte der Kerl! Hat, weiß Gott,
den Korb voll Sekt gewonnen! Schabet nichts,
hätten ihn doch heute noch getrunken...“

Er wollte in seiner lärmenden Art fortfahren,
als die Baronin ins Zimmer trat. „Meine Frau,“
wollte der Baron vorstellen, aber er befaß sich.
„Ach so, Ihr kennt Euch schon. Armer Kerl, haßt
Dich den ganzen Nachmittag hier sträflich bemopft
— kann mirs denken...“

Hemming unterbroch ihn sehr bestimmt. „Die
gnädige Frau Confine hat mir die Ehre erwiesen,
mich zum Essen hier zu behalten und mir vorher
das Gut zu zeigen. Ich habe für diese angenehme
Stunden wirklich aufrichtig zu danken...“

Sie reichte ihm einfach die Hand. „Ich freue
mich, wenn es Ihnen gefallen hat, Herr Vetter.“

„Gefallen oder nicht,“ unterbrach der Baron
seine Frau. „Die Hauptsache ist, daß wir was zu
trinken bekommen. Und ich hoffe, daß noch Äpfel
auf Eis liegen. Nicht? Was, im Juni nicht mehr?
Na, bei Wörte in Hamburg bekomme ich sie, wenn
ich sie haben will. Na, denn nicht!“

(Vorfesung folgt.)

Wie „U 16“ arbeitet.

Den anschaulichsten Einblick in die so erfolgreiche
Tätigkeit unserer fähigen Unterseeboote gewährt die
Schildering seiner Eindrücke und Erfahrungen, die
Kapitänleutnant Klaus Hansen, der Führer von
„U 16“, dem bekannten amerikanischen Verdichter
Karl v. Wiegand gegeben hat und die dieser in der
„New York World“ veröffentlicht.

Kapitänleutnant Klaus Hansen, der den britischen
Dampfer „Dulwich“ und die französischen „Ville
de Lille“ und „Dinorah“ zum Sinken gebracht
hat, wird von dem Amerikaner „als ein glänzendes
Beispiel jenes neuen Menschentypus, den der Unter-
wasserkrieg herbeigebracht hat“, gezeichnet. Er ist
32 und sieht aus wie 26. Wie andere dieser
U-Boot-Offiziere, denen ich begegnet bin, hat er
weiche, feingemeißelte, zarte Züge, klare, feste Augen,
eine schlanke, geschmeidige Figur und besitzt jene
bewegliche Elastizität der stählernen Nerven, die stets
bereit ist zum sportigen Handeln, zu schnellen Ent-
schlüssen und größter Geistesanstrengung. Im Ganzen
machen solche Männer einen unvergleichlichen Eindruck,
wie wenn sie nur ein Teil des feinen und starken
Mechanismus ihrer Unterseeboote wären, deren Augen
und Gehirne sie wirklich sind. Kapitänleutnant
Hansen setzte auseinander, daß jedes Unterseeboot
eine bestimmte Strecke bekommt. Seine letzte Aus-
fahrt ging nach dem Kanal, wo er mehrere Schiffe
versenkte.

„Der Nebel war so dick,“ so berichtet er, „daß
ich nicht weit sehen konnte. Ich mußte für Stunden
untertauchen. Ich kam in der Nähe eines kleinen
englischen Schiffes herauf und befahl der Mann-
schaft, in die Boote zu gehen. Ich torpedierte es
dann. Als eine Anzahl von französischen Zerstörern
Jagd machte, entging ich ihnen durch Untertan-
chen. Am selben Abend hielt ich gegenüber von Haure
die „Dulwich“ an und gab der Mannschaft zehn
Minuten, in die Boote zu gehen. In weniger als
5 Minuten war sie unten. Unser Torpedobohrer
ein Loch unter den Schornsteinen. Am nächsten Tage
gingen wir Cherbourg gegenüber in die Höhe, um
uns einmal anzusehen, grade als der französische
Dampfer „Ville de Lille“ aus dem Hafen heraus-
kam. Er glaubte augenscheinlich, es wäre ein franzö-

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1.000.000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte be-
trägt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen
Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe
sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält
ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille,
Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die
kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orien-
tierung der Kämpfe auf dem weitlichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zusendung erfolgt gegen Voreinsendung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Für Damen! Gibt es wirklich ein Mittel zur Erzielung
schöner Körperformen, zur Erlangung eines
idealen, typischen festen Busens, ohne die
Taile zu erweitern? Junge Mädchen, junge Frauen und auch ältere Damen
verlangen sofort aufklärende Broschüre diskret völlig kostenlos ohne jede Ver-
pflichtung gegen 20 Pf. Porto in verschlossener Doppelbrief ohne Aufdruck
durch Dr. med. H. Seemann, G.-m. b. H. in Sommerfeld 288 (Bezirk Frank-
furt/Oder). Zahlreiche Anerkennungen von Ärzten und Damen jeden Alters, aller
Kreise. Die bekannte Ärztin Frau Dr. von K. in P. wandte infolge wieder-
holten Stillens die Präparate bei sich selbst an und stellte ein glänzendes Zeugnis
nicht nur über die Vergrößerung, sondern auch über die Festigkeit des Busens aus.
Beachten Sie genau: Wirkung absolut unschädlich, ohne Erweiterung der Taile.

Anzeigen **Kaufe mein Bett.**
Schlafen rot, nicht Daunensüber, große
1 1/2 f. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen
mit 20 Stück neuen Halbdaunen, das
Bett 30.00.—, dasselbe Bett mit Dau-
nensüber 35.—, Bettlins herrschaftl.
Daunenbett 30.00.—, Zweifachl. kostet
jedes Bett 35.50.— mehr. Nicht gel. Geld
zurück. Bettfabrik, Kassel, Tel. 20.000
Senden. 1050 Daunenschreib. Bettretung
geudet. **Bettenfabrik**
Th. Kranefuss, Kassel 44.

Musiknotenmappe mit Notenpult
„Susanne“
(Patent Frau Joachim Chaigneau)
Preis in Calico M. 4.—
zu beziehen durch
Preussische Verlagsanstalt, Berlin W 08, Ritter Str. 50.

fisches Unterseeboot, das da aus dem Wasser auftaucht, und hifte die französische Flagge; aber dann floh er, ohne auf unsere Signale zu achten. Ich sah zwei Frauen und zwei Kinder an Deck und wollte nicht ein Schiff torpedieren mit Frauen und Kindern an Bord. So machte ich also Jagd, und endlich stoppte die „Ville de Lille“; die vierundzwanzig Mann, Frauen und Kinder kletterten in die Boote. Ich schickte vier Mann an Bord, die Bomben in den Kumpf legten und den Dampfer zum Sinken brachten. Sie fanden einen kleinen Terrier, der zurückgelassen worden war und sich mit den Zähnen zur Wehr setzte. Aber sie brachten ihn herunter, und seitdem ist er der Liebling von „U 16“. Ich gab den Frauen und Kindern Sücker und Nahrung.“ — Zwei Tage später torpedierte „U 16“ die „Timorah“, die mit Pferden und Artillerie beladen war.

Ueber die Empfindungen beim Unterseeboot erzählte Hansen: „Es geht einem stark auf die Nerven, und nicht jedermann kann es aushalten. Wenn wir in der Nähe des Feindes sind oder die Witterung es notwendig macht, tauchen wir unter. Erst werden alle Ventile geschlossen; dann pumpen wir die Luft bis zu einem gewissen Druck aus. Ich beobachte das Barometer, um zu sehen, ob der Druck herunter geht oder nicht. Ist dann alles in Ordnung, dann tauchen wir nieder, und eine totenähnliche Stille herrscht in dem Boot; die elektrische Maschinerie ist geräuschlos, und das Wasser ist ein guter Tonleiter, so daß wir häufig den Propeller eines Schiffes hören, das über uns vorbeifährt. Die heiße mit dem Delgeruch der Maschine gefüllte Luft ist nicht gerade angenehm. Neue Mannschaften überfällt oft eine überwältigende Schläfrucht, die nur mit der höchsten Willensanstrengung überwunden werden kann. Ich habe Leute gehabt, die die ersten drei Tage nichts aßen, weil sie die Zeit dafür lieber zum Schlafen benutzten. Die Angaben, daß es auf dem Unterseeboot keine Seefranzheit gibt, sind unrichtig. Wenn wir lange unten bleiben müssen und die Luft sehr schlecht wird, dann erhalten alle Leute außer denen, die den Dienst tun, den Befehl, sich niederzulegen und absofort ruhig zu bleiben, da jede Bewegung die Lungen veranlaßt, mehr Sauerstoff zu verbrauchen, und wir den Sauerstoff sparen müssen, so wie ein verdurstender Mann in der Wüste den letzten Tropfen Wasser. Feuer gibt es nicht, da Feuer Sauerstoff verbrennt und die elektrische Kraft in den Akkumulatoren zu kostbar ist, um sie mit Kochen zu ver-

schwenden. So begnügen wir uns mit kalter Küche. Tag für Tag habe ich in solch engem Raum, wo man die Beine kaum ausstrecken kann, wo man stets mit Anspannung aller Nerven auf dem Posten sein muß, acht Stunden lang geessen oder gestanden, meine Augen an das Periskop geheftet und in das leuchtende Glas starrend, bis mir Augen und Kopf

jeboote so viel größer ist als die von „U 16“, daß für einen Dampfer von durchschnittlicher Geschwindigkeit jeder Nachtversuch nutzlos sein wird. Ueber die längste Zeit, die er draußen gewesen, gab er keine Auskunft. Was die geheime Sammelstelle anbetrifft, die die deutschen Unterseeboote an der Küste Englands haben sollen, meinte er lachend: „Lassen Sie die Engländer nur immer suchen. Je mehr ihre Zerstörer nach diesem geheimen Rendezvous jagen, desto weniger brauchen wir uns um sie zu kümmern.“ Von den Gerüchten, daß die Engländer Offiziere und Mannschaften der U-Boote nicht als Kriegsgefangene behandeln wollen, sagte Hansen: „Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, daß wir nur Befehlen gehorchen. Uebrigens würde es auch nichts ändern. Selbst wenn sie die hängen, die sie gefangen nehmen, werden wir trotzdem unsere Pflicht tun.“

Oesterreichisches Reiterlied.

Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen -
Soll ich am Donaustrand?
Sterb ich in Polen?
Was liegt daran?
Eh' sie meine Seele holen,
Kämpf' ich als Reitersmann.

Drüben am Aekerrain
Schreien zwei Raben -
Werd' ich der erste sein,
Den sie begraben?
Was ist dabei?
Viel hunderttausend traben
In Oestreichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen -
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schad',
Sich ich nur unsere Fahnen
Wehen auf Belgrad.

Dr. S. Zuckermann f.

weh laten. Wenn die Zeit der Ablösung da ist, dann suche ich einen guten Schlaf unter Wasser, während das Boot oft wie eine Wiege hin und her schaukelt. Bevor wir aufsteigen, befehle ich stets die größte Ruhe für einige Minuten, um festzustellen, ob man eine Dampfschraube in der Nähe hört.“ Als den schlimmsten Feind der Unterseeboote bezeichnete der Kapitän das Wasser, denn „es ist immer die Gefahr des Leckwerdens“. Er erklärte, daß die Schnelligkeit der neuesten deutschen Unter-

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.

Eine Schwester schon gestaltet,
Die sehr gern den Dienst verwaltet
Bei der großen Schwester'schar,
Folgt derselben immerdar;
Und ist dann in leger Jelle
Werboll wie die erste Stelle.
Weht sie aber mal voran,
Höhnet ihrer jedemann,
Und sie muß zurück sich schleichen,
Will sie wieder Wert erreichen.

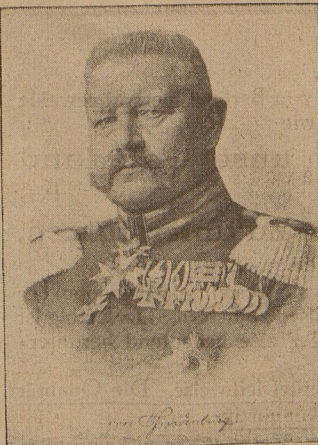
II.

Blind leitend führt die erste und die zweite
Bevor aus unerwartlich tiefem Grund,
Und in der Nähe, oft auch in der Weite
Wacht sich ihr Dasein durch Verneinung kund.
Die zweite und dritte suchen liebend
Im Wohle andrer nur des Lebens Wert,
Und sind, die heiligste der Pflichten ühend,
Von diesen andern dankbar hochberehrt.
Das Ganze hat der Welt einst laut veründet,
Die höchste Kunst, die es nur geben kann,
Denn was der Mensch nur denkt und empfindet,
Das steht das Ganze am Besten ihm an.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösung der Rätsel in voriger Nummer.

I. Herzblatt. — II. Duerinh.



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und
unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton
zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt.
(Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt
spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine
wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer
hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
- Wilhelm, Kronprinz
von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz
von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Beseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst



Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittel-ländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie,
Hof-Buch- u. Steindruckerei

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084 Berlin SW 68, Ritterstraße 50 Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr
Französischer Rotwein	1,—
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,85
Tarragona (rot) portweinähnlich	1,25

— In Korbbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,—

Mosel-Weine

Obermoseler	0,80
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

exklusive Glas

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

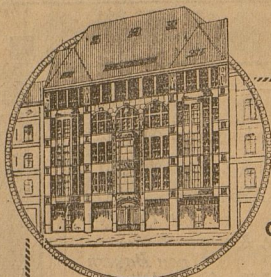
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Bei Bezug von Waren

bitten wir höflichst, sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.